№. 26. **Der** 1839.

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände,
als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag, den 28. Februar. Fünfter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Der schwarze Hans.

(Fortsetzung und Beschluß.)

In der Gegend von Budweis waren zur damaligen Zeit beträchtliche Waldungen vorhanden, diese dienten dem schwarzen Hans und seiner Bande zum sichern Verstecke. Von hier aus beunruhigte er fast ganz Böhmen und auch zuweilen die schlesischen Grenzorte, ohne daß man seinem Unwesen nur im Geringsten ein Ziel stecken konnte. Fast täglich liefen Nachrichten ein, welche von der Verwegenheit und Mordlust desselben hinreichende Beispiele lieferten. Denn nicht allein an Gütern suchte er sich zu bereichern, um damit seine Habsucht zu sättigen, sondern auch das Leben der von ihm Angegriffenen diente zur Stillung seines Blutdurstes. Die Kaiserin Maria Theresia schickte mehr wie einmal Soldaten in die bedrohten Gegenden, jedoch umsonst. Kamen diese an, so war von dem schwarzen Hans und seiner Meute nichts zu hören und zu sehen, so daß man die Plage für ganz verschwunden hielt. Kaum aber hatten die Soldaten den Rücken gedreht, so war das Unwesen toller wie zuvor, und mit Schrecken erkannten die Bewohner jener Gegenden, daß ihre eben gehegte Hoffnung nur eitle Täuschung gewesen sei. Der verruchte Mordgeselle würde vielleicht noch lange zum Schaden der Menschheit sein schändliches Handwerk getrieben haben, allein der Zufall, oder vielmehr die Vorsehung lieferte ihn der irdischen Strafgewalt in die Hände.

In der Schenke eines kleinen böhmischen Dorfes waren mehrere Landleute versammelt, und unterhielten sich vom vergangenen Kriege und den neuern Tagesereignissen. Natürlich kam auch bald das Gespräch auf das Schrecken der Umgegend, den schwarzen Hans. Vielfältig wurde nun von seinen Thaten erzählt, und darüber hin und her gestritten, ob es wahr sei, der Räuber stehe mit dem Bösen im Bunde, und sei durch dessen Gunst gegen jede Waffe geschützt.

Kaiserliche Husaren, welche auf einer Streifpatrouille begriffen waren, saßen vor dem Wirthshause ab und begehrten einen Trunk. Der Korporal, ein alter schnurbärtiger Soldat, der den ganzen Krieg mitgemacht hatte, mischte sich in das Gespräch, und schwur, daß, solle nur der schwarze Hans ihm irgendwo aufstoßen, er bald der Welt zeigen werde, wie eine scharfe Husaren-Klinge jedes Teufelsblendwerk zu vernichten im Stande sei.

Die Landleute erschraken über die ihnen fast unglaubliche Vermessenheit des Corporals, seine Waffe an dem überall gefürchteten Räuber probiren zu wollen.

Ein Fremder, wie es schien ein Handwerker, wandte sich an den Soldaten und fragte, ob er schon je den schwarzen Hans gesehen habe?

»Nein,« entgegnete der Angeredete »wäre dies der Fall, so hätte schon seine Unbezwinglichkeit meiner Klinge weichen müssen.«

»Aber,« fuhr der Fremde fort, »tragt Ihr kein Verlangen darnach, den gefürchteten Hans von Angesicht zu Angesicht zu sehen?«

»Warum das nicht; dann würde ich meine Worte wahr machen.«

»Wenn er nun aber feindlich gegen Euch aufträte, und die Sache anders ausfiele, als Ihr glaubt?«

»Hoho!« lachte der Corporal, und schlug an seinen Säbel, »ich wünschte ihn mir schon diesen Augenblick gegenüber.«

Da funkelten die Augen des Fremden tückisch, er riß seinen falschen Bart ab, sprang auf und rief mit furchtbarer Stimme:

»Nun, so sieh, Hundssohn, der schwarze Hans steht vor Dir.« —

Er war es auch. Die Landleute schrien erbleichend auf; der Räuber aber trat an das Fenster und pfiff gellend hinaus; sogleich näherte sich ein Dutzend seiner Cumpane der Schenke. Der alte Corporal jedoch verlor seine Besonnenheit nicht. In dem Augenblicke, wo der Räuber ihm den Rücken drehte, und das Signal gab, führte er einen mächtigen Hieb blitzschnell nach ihm, und streckte ihn ohnmächtig zu Boden. Nun rief er den Husaren zu, rasch aufzusitzen, und den Gefallenen mit auf ein

Pferd zu nehmen. Es geschah. — Von dem Augenblicke an, wo der schwarze Hans verwundet wurde, schwand die Furcht der Bauern. Sie griffen zu Knütteln und Heugabeln, und vertrieben im Vereine mit den fünf Husaren die über den Fall ihres Anführers entmuthigten Raubgesellen.

Der schwarze Hans wurde nun nach Prag gebracht, und nachdem er funfzig Mordthaten eingestanden, mit dem Beile hingerichtet. Die Bande zerstreute sich nun von selbst.

Der Husaren-Corporal aber, der die Menschheit von einer so entsetzlichen Qual befreit hatte, erhielt von der Kaiserin eine ansehnliche Belohnung.

Beobachtungen.

Gefälligkeit und feine Lebensart.

(Nach einem älteren englischen Schriftsteller.)

Man hält Gefälligkeit (gefälliges Benehmen) und feine Lebensart insgemein für gleichbedeutende Ausdrücke, allein mit Unrecht. Die feine Lebensart schließt nothwendig Gefälligkeit in sich, aber umgekehrt muß Gefälligkeit nicht immer auch feine Lebensart in sich begreifen. Die erstere hat an und für sich Gehalt und Werth, welchen die letztere allemal verschönert und durch ihre Bearbeitung oft verdoppelt.

Seine Selbstliebe der Selbstliebe Andrer aufopfern, ist die bündigste Erklärung der Gefälligkeit; dieses auf eine ungezwungene schickliche und annehmliche Weise thun, ist feine Lebensart. Jene ist die Wirkung eines guten Herzens, diese eines gesunden Verstandes, den Erfahrung, Beobachtung und Aufmerksamkeit begleiten.

Ein Bauer, wenn er Gutherzigkeit besitzt, wird gefällig sein, aber er kann nicht feine Lebensart haben. Dagegen wird ein Höfling, wenn er nur gesunden Verstand hat, feine Lebensart besitzen, sollte es ihm auch an Gutherzigkeit fehlen.

Schmeichelei ist der Mißbrauch der feinen Lebensart, so wie Wahrheit und Aufrichtigkeit oft zur Grobheit werden. Feine Lebensart ist das Mittel zwischen diesen beiden verhaßten Aeußersten.

Der höchste Grad der feinen Lebensart wird nur durch große Kenntniß der Welt und durch Besuchung der besten Gesellschaften erlangt. Sie ist nicht Gegenstand bloßer Spekulation, und man kann keine bestimmte Erklärung von ihr geben; denn sie besteht in Angemessenheit und Schicklichkeit der Worte, der Handlungen und selbst der Geberden, welche sich nach den unendlich verschiedenen Verhältnissen der Personen, des Ortes und der Umstände richten. Sie bleibt sich nicht überall gleich; denn was am Hofe feine Lebensart heißt, würde in einem Provinzialstädtchen für Albernheit gehalten werden, und die hausbackene Ehrbarkeit und Galanterie dieses Städtchens würde man am Hofe für ungeschlachtes Wesen ansehen.

Einem Schulpedanten ist es vielleicht möglich, sich richtige Begriffe von Gefälligkeit zu machen; aber wenn er zwischen den Spinnweben seiner Zelle eine Theorie der feinen Lebensart entwirft, so ist er ein eben so großer Thor, als sein Vorgänger, der den klugen Einfall hatte, den Hannibal in der Kriegskunst zu unterweisen.

Feine Lebensart bedeckt, wie der Mantel der Liebe, nicht nur eine Menge Fehler, sondern ersetzt auch bis auf einen gewissen Grad den Mangel einiger Tugenden. Im allgemeinen Umgange spielt sie die Rolle des guten Herzens und thut oft, was das gute Herz nicht immer thut, sie hält den Witzbold und den Narren in den Schranken des Wohlstandes, welche der Erstere nur allzu leicht überspringt, der Letztere aber gar nicht gewahr wird.

Die Höfe sind unstreitig der Sitz der feinen Lebensart, und wie könnte dieß anders sein? Sie wären ja sonst der Sitz der Gewaltthätigkeit und Zerrüttung. Alle Leidenschaften sind hier im Zustande der heftigsten Gährung. Alle streben hier nach einem Ziele, und Viele suchen, was nur einer erlangen kann; feine Lebensart allein verwahrt vor Ausschweifungen. Wenn sich hier die Feinde nicht umarmten; so würden sie einander durchbohren. Hier nimmt man oft zum Lächeln seine Zuflucht, um Thränen dahinter zu verbergen; hier werden gegenseitige Dienste vorgespiegelt, weil man gegenseitige Beleidigungen im Sinne hat, und die Arglist der Schlange verstellt sich in die Unschuld der Taube, freilich stets auf Unkosten der Redlichkeit, aber, Alles zusammengerechnet, zum Vortheile des gesellschaftlichen Umgangs überhaupt.

Man verstehe mich nicht unrecht und glaube nicht, daß ich feine Lebensart, wenn sie durch Absichten der Bosheit und Treulosigkeit entehrt und entweiht wird, empfehlen wolle. Ich glaube bloß zu dem Schlusse berechtigt zu sein: wenn die Häßlichkeit und Abscheulichkeit des Lasters und der Falschheit durch vollkommen feine Lebensart so sehr gemildert werden können, um wie viel mehr muß diese die Tugend und die Redlichkeit verschönern!

Liebe und Freundschaft bringen nothwendig Vertraulichkeit hervor und berechtigen dazu; aber alsdann muß feine Lebensart die Grenze derselben bestimmen. Manches Liebes- und Freundschaftsverhältniß ist durch zügellose und pöbelhafte Vertraulichkeit geschwächt und endlich gänzlich aufgelöst worden. So ist feine Lebensart nicht minder die Zierde und das Band des geselligen Lebens: Sie vereiniget und macht die Menschen einander werther, sie verstattet eine vernünftige Freiheit, schränkt aber zugleich die unanständige, abstoßende und empörende Frechheit ein. Große Talente machen berühmt, großes Verdienst verschafft sich Verehrung, große Gelehrsamkeit Hochachtung, aber nur feine Lebensart macht beliebt.

Ganz besonders ist feine Lebensart den Damen als die größte Zierde für die, welche schön, und als die heilsamste Zuflucht für die, welche es nicht sind, zu empfehlen. Sie erleichtert die Siege, schmückt die Triumphe und sichert die Eroberungen der Schönheit, oder entschädigt doch gewissermaßen für den Mangel derselben. Sie schafft ein schönes Weib beinahe zur Göttin, und erwirbt denjenigen, die, um bewundert zu werden, nicht Reize genug besitzen, wenigstens Hochachtung.

Mit einem Worte, obgleich feine Lebensart keine Tugend in der strengsten Bedeutung genannt werden kann; so bringt sie

doch so viele gute Wirkungen hervor, daß sie billig für etwas mehr, als eine bloße Geschicklichkeit, gehalten und von Jedermann nach Kräften erstrebt werden sollte. (21.)

Glatzkopfs Fata.

Herr Glatzkopf sitzt bei seiner Braut,
— Gar lüstern ihr ins Auge schaut,
Spricht viel von seinem Lebenslauf,
Und schneidet dabei tüchtig auf;
Zieht über lockre Jugend her,
Als wenn nur er der Beste wär'.
Prahlt stolz, wie er sich conservirt,
Indeß sich Andre ruinirt. —
Nun ja, er ist ein netter Mann:
Man sieht ihm nicht die Jahre an,
Wenn er die Tolle, hoch frisirt,
Mit kunstgerechten Fingern rührt.
Auch ist er gut bei Leibe wohl,
Daß man wahrhaftig denken soll,
Des Lebens Lenz in seiner Pracht
Ihm noch in ganzer Fülle lacht. —
Die Dame hat zum bon plaisir
Ein Eichhörnchen — ein muntres Thier —
Das ist so zahm, daß ohne Scheu
Man laufen läßt es frank und frei.
Das Thierchen still sich amüsirt,
Ganz harmlos auf- und abspaziert;
So kommt es denn von ungefähr
Auch auf des Redners Tolle her,
Und faßt dem unglückseligen Mann
Die Locken arg zu zausen an.
Erschrocken sieht sich dieser um,
Greift nach dem Capitolium.
Das flinke Thierchen wär' geschickt
Entflohen, hätt' sich's nicht verstrickt
In Glatzkopf's schöne, blonde Haar',
— Allda es nun gefangen war. —
Alsbald den Liebling zu befrei'n,
Die Dame greift in's Haar hinein,
Doch gar gewaltig muß sie zieh'n,
Zu fest die Locken halten ihn.
Sie zieht — der Schlag beinah sie rührt —
Sie glaubt, Herr Glatzkopf sei skalpirt.
Ach, welch ein Anblick ward ihr hier:
Des hohlen Hauptes schönste Zier
Sie nun in ihren Händen sah,
Mit nacktem Schädel saß er da!
Voll Schrecken blickt die Haut sie an,
Noch immer sie's nicht fassen kann;
Doch endlich wird es ihr denn klar:
Daß es nur — die Perrücke war. —
Verlegen sitzt der Arme hier,
Und möcht' vor Schaam vergehen schier;
Will gern was sagen, doch er kann
Nichts finden gleich, der arme Mann.
Da sucht', wie's Mancher wohl schon that,
Er in der Tabaksdose Rath;
Stopft sich die Nase übervoll,
— Der Teufel da nicht niesen soll! —
Und nieset, daß es nur so kracht,
Hat neues Unglück sich gemacht.
Er niest und nieset immer mehr,
Drum wird der Kopf erschüttert sehr:
Und ach, aus seinem Munde fällt
Ein schön Gebiß, das schweres Geld
Ihm kürzlich erst gekostet hat. —
Nun hat er's aber gänzlich satt;
Springt auf und greift nach seinem Hut,
Doch sieht er nicht in seiner Wuth
Den Mops, der dort sich hingelegt,
Und gütlich seiner Ruhe pflegt;
Tritt auf den Schwanz ihm gar nicht dumm:
Das nimmt der Mops gewaltig krumm,
Springt an die Beine ihm hinan,
Und beißet, was er beißen kann.
Reißt ihm die Hosen kurz und klein,
Doch dringt er nicht in's Fleisch hinein:
Und statt des Blut's, das fließen soll,
Heraus die — dicke Watte quoll.
Die Dame sah's, die Dame lacht, —
Der Herr sich aus dem Staube macht,
Und ist, wie sicher ich gehört,
Bis jetzt noch nicht zurückgekehrt.

Einige Physiognomische Bemerkungen.

Es ist bedenklich, selbst gewissenlos, Menschen sogleich nach erster flüchtiger Bekanntschaft beurtheilen zu wollen. Auch der beschränkteste Mensch hat verschiedene Seiten, Mängel und Vorzüge, welche nicht sogleich auf den ersten Blick sich kund geben. —

Wenn eine Uhr ein gefälliges Gehäuse hat, so kann man daraus nicht mit Sicherheit schließen, daß auch das Innere gut sei; ist das Gehäuse aber schlecht gearbeitet, so kann man mit ziemlicher Gewißheit urtheilen, daß auch das Innere nicht viel tauge; denn der Künstler wird doch ein fleißig und gut gearbeitetes Werk durch Vernachläßigung des Aeußeren, welches die wenigste Arbeit kostet, nicht in Mißkredit bringen. Aber es wäre ungeräumt, den unerforschlichen Schöpfer der Natur nach der Analogie eines menschlichen Künstlers zu beurtheilen und zu schließen, er werde, um den Menschen, den er schuf, bei andern Menschen zu empfehlen und in Aufnahme zu bringen, einer guten Seele auch einen schönen Leib gegeben oder auch umgekehrt, den Einen von dem Andern durch auffallende Mißgestalt des Aeußern abgeschreckt haben. Denn der Geschmack ꝛc., der einen bloß subjektiven Grund des Wohlgefallens oder Mißfallens eines Menschen an dem andern enthält, kann der Weis-

heit, welche objektiv das Dasein derselben mit gewissen Naturbeschaffenheiten zum Zweck hat, den wir schlechterdings nicht einsehen können, nicht zur Richtschnur dienen, um diese zwei heterogenen Dinge als in einem und demselben Zweck vereinigt, im Menschen anzunehmen. (Kant, Anthropologie S. 270.)

Man könnte weit eher aus dem Kleide, aus dem Pferde den Menschen beurtheilen, als aus seinen Gesichtszügen und andern Schilden, die er vielleicht mit gutem Vorbedacht aushängt und vom besten Stadtmaler zeichnen läßt. Wäre hier zur Gewißheit zu kommen, würden dann die Folgen nicht eben so gefährlich sein, als es die von der Gewißheit unsrer Todesstunde sein würden? Zugegeben, Gottesfinger habe ins Gesicht den Menschen sein Testimonium geschrieben; wer kann aber Gottes Hand lesen? —

Wenn die Physiognomik so klar, wie die Mathematik, werden könnte, was würde da der Mensch gelten! Man fürchte nicht bloß für den Bösartigen; es ist Zehn gegen Eins zu wetten, es geht den Besten unter uns, wie den Auguren, die sich nicht des Lachens enthalten konnten, wenn sie sich auf der Straße begegneten. Könnte man Gedanken hören, wie Worte: Gott, wie würden sich die Menschen verachten, da sie schon jetzt, wo sie über die Qualität der Gedanken nur nach der diese verhüllenden Form, dem Worte, urtheilen können, zu gegenseitiger Verabscheuung so viele Ursache finden!

Es giebt Leute, die, sobald sie mit einem kränklich aussehenden Menschen zusammenkommen, mit ihren physiognomischen Betrachtungen und Schlüssen gleich bei der Hand sind und ihm allerlei Sünden und Laster unterschieben. Urtheile dieser Art sind eben so unbarmherzig und unbegründet, wie der Schluß von einem leichten oder schweren Tode auf ein tugendhaftes oder lasterhaftes Leben. Ich kenne ein Paar Menschen, von denen der Eine von Kindheit an eine wahre Theorie der Mäßigkeit gewesen ist und doch immer krankt, während der Andere von jeher Alles mitgemacht hat, ohne von außen und innen körperlich verloren zu haben. Wenn nun ein physiognomischer Charakterforscher an diesen beiden Menschen seine Experimente machen sollte, welcher von ihnen würde wohl als der größere Sünder erscheinen? Wie mancher Jugendlehrer, der auf Lavater's Evangelium geschworen, hat durch seine voreiligen Schlüsse von dem kränklichen Aussehen des Zöglings auf dessen Bekanntschaft mit der Sünde, denselben erst auf den Weg der Sünde geleitet! Konnte nicht die physische Organisation oder übermäßig aufgebürdete Arbeit ähnliche Erscheinungen, wie die Sünde, hervorbringen? — 0 —

Beachtenswerthes.

Der goth. allgem. Anzeiger 1838, Nro. 327, enthält folgende beachtenswerthe Bemerkung:

»Zur schnellen Gährung wird in neuerer Zeit zu dem sogenannten Zwieback Potasche angewendet, wodurch dieser zugleich lockerer und für Flüssigkeit empfänglicher wird. Allein die Potasche ist, in solchen Quantitäten genossen, ein wahres Gift für die Verdauung; namentlich bekommen Kinder auf den Genuß solches Zwiebacks Stuhlzwängen, Blutausleerung u. s. w. Schlechte Bierbrauer, welche ihrem Biere ein Gebrause geben wollen, mischen ebenfalls Potasche in dasselbe. Dadurch erhält dasselbe eine Scheinstärke, aber solches Bier ist höchst schädlich, es bringt Durchfall und Leberkrankheiten hervor.«

Theater-Repertoir.

Donnerstag, den 28. Februar: „Der Bäbu." Komische Oper in 3 Akten.

Verzeichniß von Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Elisabeth.

Den 19. Febr.: d. Inwohner in Gr. Mochbern G. Schädel S. — d. Kutscher G. Kämmer T. — Den 20.: d. Fleischermstr. und Schwarzviehhdl. H. Weiss S. — d. Kaffeetier G. Nerlich S. — Den 21.: Ein unehl. S. — Den 24.: d. Kgl. Fabricken Commissarius G. Hoffmann T. — d. Schneidermstr. G. Keil T. — d. Schneidergef. C. Sakawa T. — d. Schneidergef. J. Scholtz T. — d. Kutscher B. Kriebel S. — d. Pachthofwächter E. Schubert T. — d. Freigärtner in M. Höfchen G. Weigelt T. — d. Knecht in Kl. Gandau B. Rüster T. — d. Inwohner in Ransern C. Kluge T. — d. Miethschmidt in Kosel G. Riedel S. — Zwei unehl. T. — Den 25.: d. Kürschnermstr. J. Kirsch T. — d. Haushälter G. Hippe T. —

Bei St. Maria Magdalena.

Den 21. Februar: d. Handlungs-Buchh. W. Zimansky S. — d. herrschaftl. Diener J. Ehlert T. — Den 24.: d. Stadt-Ger.-Sal.-Kassen-Exekutor D. Wutdte S. — d. Instrumentenmacher C. Weise S. — d. Instrumentenmacher W. Geittner T. — d. Feilenhauermstr. G. Schaber S. — d. Tischlermstr. C. Thomas S. — d. Schneidermstr. C. Bührlen T. — d. Schneidergef. J. Bähnisch T. — 4 unehl. S. — Den 25.: d. Sattlermstr. C. Delzig T. — d. Schneidermstr. A. Gebhardt T. — d. Armendiener G. Gellner S. — d. Züchner J. Ende S. —

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 22. Febr.: d. Tagarbtr. C. Brühl S. — d. Gewichtsetzer C. Richter S. — Den 24.: d. Schuhmacher und Schützenzieler L. Anscheit T. — Den 25.: d. Mehlhdl. E. Fuchs T. —

Getraut.

Bei St. Elisabeth.

Den 25. Februar: Schneidermstr. G. Schwarzer mit Igfr. J. Stille. — Den 26.: gewes. Kutscher G. Hoffmann mit J. E. Hesse.

Bei St. Maria Magdalena.

Den 29. Febr.: Posamentier R. Kluge mit Igfr. W. Ewald. —

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 25. Febr.: Brauer F. Vogt mit R. Biermuske. —

In der Garnisonkirche.

Den 19. Febr.: Hautboist L. Krummschmidt mit Igfr. C. F. Böhm. —
